

einigt waren, voneinander sondert. Wie kann man heute Aufgaben auf sich nehmen, die so verschiedene psychische Einstellungen erfordern wie beispielsweise die Prophetie und das Lehramt? In den ersten Jahrhunderten der Kirche war eine große Vielfalt von Funktionen vorhanden und erst infolge der wachsenden Bedeutung, die die Bischöfe erhielten, wurden diese nach und nach zur einzigen Autoritäts- und Ausdrucksquelle in der Kirche. Meines Erachtens wird man von ihnen inskünftig weniger fordern, «das letzte Wort», «das, was wirklich zu gelten hat» zu sagen unter dem Vorwand, sie seien die Garanten für die Tradition, sondern von ihnen eher erwarten, die verschiedenen Gesichter einer sich diversifizierenden Kirche anzuerkennen, zu unterscheiden, zu einer Koexistenz zu bringen, in der Einheit zu erhalten. Doch diese Anerkennung geschieht im Namen der Christengemeinde, die sie nachträglich durch ihr Leben ratifizieren muß. Für diese werden eines Tages die heutigen Aussagen über die Empfängnisverhütung zwangsläufig revidiert werden müssen: sie werden von der Christengemeinde weder gelebt noch angenommen.

Andererseits ist nicht das Leben der Kirche die Norm für das, was als christlich zu gelten hat . . . ,

sondern das Evangelium, und die Rolle, in der Kirche Verhaltensweisen und Ausdrucksformen zu prüfen und anzuerkennen, kommt den Hirten der Kirche zu.

Was sich heute anbahnt, hat eigentlich mit der Vergangenheit nichts zu tun, und es ist nutzlos, in dem, was die Kirche bereits gelebt hat, nachzuforschen – wie man das unablässig tut –, um das, was sich vorbereitet, total zu übernehmen. Im Evangelium ist alles bereits gesagt worden, aber in der Geschichte, die Gott und die Menschen miteinander verbindet, wurde noch nicht alles gelebt. Die Tradition liegt in der Vergangenheit, doch sie erstreckt sich auch in die Zukunft. Niemand in der Kirche besitzt das Evangelium, und der Heilige Geist weht nicht nur über der Hierarchie. Wenn man sich dessen nicht bewußt ist, wird die Kirche verschwinden, denn die Seelsorger werden sich vor leeren Bänken befinden . . . und wir werden einen Glauben zum Ausdruck bringen, den niemand wiedererkennen wird.

Übersetzt von Dr. August Berz

MARIE-CHRISTINE CADIOT

ist Lizentiat der Theologie und arbeitet als Journalistin bei «Le Monde» (Paris).

Alfons Horrevorts

Die traditionelle Moral der Kirche

Man hat mich vor eine Frage gestellt, mit der ich zunächst nichts anfangen konnte: «Welches Unbehagen haben Sie im Gedanken an die traditionelle Moral der Kirche?» Die Frage sagte mir zunächst nichts; denn die moralischen Traditionen der Kirche spielen in meinem Leben schon lange keine Rolle mehr. Sie sind aus meinem Leben verschwunden, genau so wie die Bauklötze, mit denen ich als Kind gespielt habe. In meiner Kindheit waren die Bauklötze ein Stück meines Lebens; aber je älter ich wurde, kümmerte ich mich immer we-

niger um sie, und schließlich verschwanden sie ganz im Baukasten. Nur eines weiß ich noch von diesem Kasten mit Bauklötzen: Sie müssen irgendwo auf dem Speicherboden stehen. Mit den moralischen Überlieferungen der Kirche ist es eigentlich genau so. Ich weiß, daß es sie gibt, aber ich habe keine Berührung mehr mit ihnen; mein Leben wird von ihnen nicht mehr bestimmt. Die moralischen Traditionen der Kirche wecken deshalb bei mir auch kein Unbehagen mehr. Vielleicht wird das alles etwas klarer, wenn ich kurz meine kirchliche Entwicklung skizziere.

Ich komme aus einem orthodoxen römisch-katholischen Milieu. Der Katholizismus durchzog alle Aspekte meines Lebens: meine Erziehung zu Hause, die Schule, die ich besuchte, die Musikvereinigung, deren Mitglied ich wurde. Die Lehre der Kirche hatte ich mittels eines Frage- und Antwortspiels in mich aufgenommen. Durch dieses Spiel lernte ich alles über die Theorie des Glau-

bens und über die Art, wie ich leben sollte. Als ich die Volksschule verließ, wußte ich Dogmatik und Moral der Kirche auswendig. Zu begreifen brauchte man das alles nicht. Ich wußte, daß mir bei Schwierigkeiten die kirchliche Lehrautorität helfen würde (die Autorität war der Pfarrer). Die unschuldige Selbstverständlichkeit dieser Wirklichkeit kam erst ins Gedränge, als ich mit dem Studium begann. Meine neue Umgebung stach von dem alten vertrauten heimatlichen Milieu hart ab. Die Sprache der neuen Wirklichkeit verstand ich nicht, und mit meinen überkommenen Normen konnte ich nichts anfangen. Ich machte die Erfahrung, daß es nicht nur die Aussagen der Kirche gab, sondern daß ich sie neben anderen Aussagen sehen mußte, die aus anderen Maßstäben kamen. Bis zu dieser Zeit hatte ich mich gefühlsmäßig der überlieferten Moral der Kirche übergeben – und es konnte gar nicht anders sein. Der Konformismus begann sich zu rächen. Ich konnte nicht länger eine Kirche verteidigen, die Gleichheit predigt, aber ihrem Wesen nach hierarchisch strukturiert ist und in der Unterwerfung unter die kirchliche Obrigkeit ein hohes Gut ist. Ich konnte nicht länger mit einer Kirche gehen, die eine absolute Lehre vorträgt und sogar vorschreibt, wie diese Lehre ausgeübt und gelebt werden muß. Ihre Haltung erschien mir intolerant; denn von mir wurde nur Gehorsam verlangt. Ich aber war auf der Suche nach einer Lebensanschauung, in der gerade der persönliche Beitrag einen wichtigen Platz hat; den aber fand ich nicht in einer Kirche, in der von vornherein genau festlag, wie ich zu denken und zu handeln hatte. Die Kirche mit ihrer überlieferten Moral konnte mich nicht länger inspirieren, sie entfernte sich immer weiter von meiner Lebenswelt. Ganz zufällig – von mir aus wäre ich nie darauf zugegangen – kam ich mit der Studentengemeinde in Berührung. Da erfuhr ich etwas Neues. In dieser Kirche entdeckte ich keine vertikale Autoritätslinie, in der einige mit Gewalt Bekleidete Urteile für andere fällten, sondern ich sah eine Möglichkeit, das Evangelium durch sich selbst lebendig zu erfahren. Ich begegnete der Möglichkeit, mit anderen über Dinge ins Gespräch zu kommen, die einen beschäftigten. In solch einem Verkehr werden absolute Urteile unvermeidlich zerschlagen, weil sie keinen Dialog dulden.

Ich will nun zu der Frage zurückkehren, die man mir gestellt hat: «Welches Unbehagen haben Sie im Gedanken an die traditionelle Moral der Kirche?» Meine erste Antwort darauf war: «Kein Un-

behagen»; denn im Laufe der Jahre ist der Abstand zwischen den moralischen Überlieferungen der Kirche und mir selbst so groß geworden, daß sie mich in meinem persönlichen Leben nicht mehr in Verwirrung und Verlegenheit bringen können. Aber so leicht kann ich die Frage doch nicht zur Seite schieben. Denn wenn mich die überlieferten moralischen Traditionen der Kirche auch persönlich nicht mehr berühren, so heißt das nicht, daß ich indirekt damit nicht doch in Berührung komme. Ich begegne ihnen u. a. in der Zeitung, beim «alten» Pastor, aber auch bei Kontakten mit Menschen, die mir lieb sind, wie z. B. bei meinen Eltern. Und in solchen Situationen, denen ich nicht entfliehen oder die ich nicht einfach beiseiteschieben kann, versuchen die moralischen Überlieferungen der Kirche über andere in mein Leben einzudringen. Und das ruft eine andere Art von Unbehagen hervor. Ich glaube, daß Ihre Frage gerade so für mich Bedeutung bekommt.

Schon allein durch die Tatsache, daß ich zur Studentenkirche gehe, werde ich mit mannigfaltigen Sichten auf die traditionelle Moral der Kirche konfrontiert. Ich will versuchen, das etwas genauer zu zeigen, indem ich zwei solcher Sichten einander gegenüberstelle: die orthodox-kirchliche und die antikirchliche Richtung. Denn diese beiden wecken in mir das Unbehagen über die moralischen Traditionen und Praktiken der Kirche wieder stark auf.

Der «Rechtgläubige» setzt voraus, daß ich dem Papst gehorsam bin und nach den Gesetzen der Kirche lebe; daß ich über Dinge wie Euthanasie, Abtreibung, Homosexualität, Ehe und Sexualität denke, wie die Kirche es mir vorschreibt. In diesem Fall wird die Last der Kirche in Gestalt absoluter Lehraussagen auf meine Schultern gelegt. Es wird eine Beziehung zwischen mir und «der Kirche» vorausgesetzt, in der an der Entwicklung eigener Einsichten in allerlei Fragenkomplexe vorbeigegangen wird. Nehmen wir an, einer meiner Brüder sei homophil. Nach Ansicht der sogenannten Orthodoxie müßte ich meinen Bruder nach den Maßstäben beurteilen, die die traditionelle Kirche in Sachen Homophilie anlegt. Was meinen Bruder selbst bewegt und die Beziehung, die ich zu ihm habe, ist dabei ganz unwichtig. So kann dieselbe traditionelle Moral dazu führen, daß Eltern alle Verbindungen zu ihren Kindern, die vorheliche Geschlechtsgemeinschaft pflegen, abbrechen.

An folgendem Fall erlebte ich sehr stark den Schaden, der durch blinden Gehorsam gegenüber

der überlieferten Moral verursacht werden kann. Bei der Mutter einer meiner Freundinnen war Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter festgestellt worden. Der behandelnde Arzt nahm aber keinen operativen Eingriff vor, um die Frucht – die in solchen Fällen eine Lebensbedrohung für die Mutter ist – zu entfernen. Er ging davon aus, daß es eine kleine Chance gab, das Embryo in einem späteren Stadium der Schwangerschaft durch Operation lebend auf die Welt zu bringen. Seine kirchliche Moral verbot ihm, diese (wenn auch kleine) Chance ungenutzt zu lassen. Im sechsten Monat trat eine spontane Fehlgeburt ein, bei der die Mutter starb.

Aus diesen Beispielen lese ich, daß die traditionelle Moral der römischen Kirche den Menschen einen persönlichen Beitrag in die eigene Lebenshaltung versagt, Menschen miteinander in Konflikt bringen kann und Menschen die Möglichkeit bietet, ihre Verantwortlichkeiten abzuschieben.

Der «Antikirchliche» wird mir vorwerfen: «Wie kannst du noch in die Kirche gehen, wenn du weißt, daß die Standpunkte, die die Kirche z.B. gegenüber Rassendiskriminierung und faschistischen Regimen einnimmt, vage und ohne Eindeutigkeit sind; wenn du weißt, daß sie über rechtmäßige Verteilung von Gütern spricht, aber dabei von ihrem eigenen Reichtum nicht redet.» Hier habe ich es mit der politischen Moral der Kirche zu tun, wo mein Unbehagen durch die geschlossenen Kreise geweckt wird, die die Kirche immer wieder um ihre eigene Macht und ihr angebliches Ansehen zieht.

In der ersten Situation begegne ich einer Kirche, die im Prinzip tief menschliche Werte, wie

ich sie u. a. im Evangelium bei Jesus von Nazareth finde, zu ihrem Besitz erklärt und zu starren Regeln und Gesetzen umgeformt hat. Das tut sie noch immer; man denke z. B. an ihr Urteil über Dinge wie Zölibat und Abtreibung. Diese Regeln und Gesetze sind es, an denen vielen Menschen gelegen ist, die aber mich zu dem Urteil verleiten: Was die Kirche lehrt, ist noch kein Evangelium.

Der «Antikirchliche» konfrontiert mich mit der Tatsache, daß die Kirche eine Institution geworden ist, die zu den Großmächten der Gesellschaft gehört, gegen die sie eigentlich auftreten müßte. Deshalb umgibt sie sich auf dieser Ebene mit allerlei diplomatischen Formen, deshalb werden Urteile gedämpft oder es wird geschwiegen.

Es gibt inzwischen glücklicherweise Menschen und Strömungen, die vom Evangelium als einer Form des gesellschaftsfremden Regelsystems weg wollen, die aber das Evangelium als Inspirationsquelle für die Entwicklung einer eigenen guten Lebenshaltung sehen möchten. Vielleicht finden wir auf diese Weise mehr gemeinsamen Glauben als durch die überlieferte Moral der römischen Kirche.

Ich wüßte dann wohl für die überlieferte Moral der Kirche einen guten Ort: auf dem Speicherboden, neben den Bauklötzen.

Übersetzt von Dr. Heinrich A. Mertens

ALFONS HORREVORTS

geboren 1949 in Almelo, studiert an der Katholischen Universität Nimwegen Medizin. Den vorliegenden Beitrag redigierte er in Zusammenarbeit mit einigen Mitstudenten von der Universität.

Adalbert Krims

Das Unbehagen am institutionellen Apparat der Kirche

Mitte der sechziger Jahre – im Gefolge des konziiliären Aufbruches – begann gerade in Kreisen der katholischen Jugend eine engagierte Diskussion

über die «Kirche der Zukunft». Diese Diskussion war von zwei Faktoren bestimmt: einerseits von einem gesellschaftlichen Unbehagen, das die bestehende Gesellschaft kritisch nach ihrem demokratischen Inhalt befragte und mit dem Anspruch der Demokratisierung aller Lebensbereiche (also auch der Kirche) auftrat, andererseits von einer Wiederentdeckung der christlichen Urgemeinden, deren Strukturen dem Aufbau der hierarchisch-autoritären Großkirche entgegengehalten wurden. Die Jugendlichen fühlten sich bei dieser Diskussion durch das Konzil und vor allem durch das «Aggiornamento» Johannes XXIII. legitimiert.